

**Worum geht's?**

Diese jungen Leute von heute: Ein Junge bekommt beim Sex keine Erektion mehr, weil er sich so viele Internetpornos angesehen hat. Ein Mädchen lässt sich in Magersuchtforen inspirieren. Ein anderes Mädchen postet freizügige Bilder von sich im Netz.

Worum geht's wirklich?

Das Internet, böseböseböse, macht unsere Kinder krank, böseböse – eine so simple Botschaft hätte man von dem tollen Filmmacher Jason Reitman (»Juno«, »Up in the Air«) eigentlich nicht erwartet.

Wermutstropfen:

Leider ist »#Zeitgeist« zu lang und auch mindestens fünf Jahre zu spät dran, um als Aufklärungsvideo »Gefahren auf der Datenautobahn« an Mittelschulen gezeigt zu werden.

Start: 11. Dezember

Mit: Adam Sandler, Jennifer Garner, Judy Greer, Ansel Elgort. Regie: Jason Reitman

»Höhere Gewalt«**Worum geht's?**

Eine schwedische Familie macht Urlaub in den Alpen. Als sie eine Lawinensprengung beobachten will, wird sie fast von der weißen Walze verschluckt. Mutter Ebba will die Kinder retten, Vater Tomas nur sich selbst. Niemand kommt zu Schaden. Und doch ist die Familie zerstört.

Worum geht's wirklich?

Wie würde sich mein Partner verhalten, denkt man. Was ist mit Waldbränden, Spekulationsblasen, Springfluten? Kenne ich ihn wirklich?

Beste Szene:

Zu Beginn des Films stellt Regisseur Ruben Östlund die Familie in einer kitschig-giftigen Fotoalbum-Montage vor. Man möchte diese Ikea-katalogperfektion zerkratzen. Aber das erledigt ja dann zum Glück die Lawine.

Start: 8. Januar

Mit: Johannes Kuhnke, Lisa Loven Kongsli, Clara Wettergren. Regie: Ruben Östlund

Blut und Bubblegum

Der 25-jährige Regisseur Xavier Dolan kennt keine Bescheidenheit und will gleich bei den ganz Großen mitspielen – mit seinem neuen Film »Mommy« könnte das sogar klappen.

Text: Martina Kix & Fiona Weber-Steinhaus

Der Liebesbeweis baumelt in Schönschrift an einer Goldkette: Der 15-jährige Steve lächelt breit, als er seiner Mutter Diane das Schmuckstück mit dem »Mommy«-Anhänger vor die Nase hält. Aber statt ihren Sohn dankbar zu umarmen, fährt sie ihn an: »Bring die sofort zurück!« Denn Steve hat die Kette natürlich geklaut. Seine Pupillen verengen sich. »Das ist ein Geschenk«, brüllt er, rammt seine Faust in die Wand, zertritt einen Glastisch und würgt seine Mutter. Die Zurückweisung verwandelt den sanften blonden Jungen in einen brutalen Schläger.

In seinem neuen Film »Mommy« erzählt der kanadische Regisseur Xavier Dolan die Geschichte von Diane und dem psychisch labilen Steve. Das intensive Mutter-Sohn-Drama wurde international gefeiert – bei den Filmfestspielen in Cannes klatschten die als kritisch bekannten Zuschauer handgestoppte dreizehn Minuten. Der Film erhielt den Preis der Jury.

Wäre »Mommy« ein Mensch, müsste man eine Persönlichkeitsstörung attestieren: Mal ist der Film so zauberhaft, dass man mit Steve und der ewig kaugummikauenden Diane in der Küche tanzen möchte, dann plötzlich so brutal, dass man sich die Augen zuhält. Die 180 Minuten sind ein Trip – als würde man um fünf Uhr morgens aufgedreht aus dem Club taumeln, mit ausgebreiteten Armen durch die Stadt laufen und sich unbesiegt fühlen; aber hinter der nächsten Ecke lauert schon eine Gruppe finsterner Typen, die einen gleich zusammenschlägt, vielleicht wegen des Handys, vielleicht ganz ohne Grund.

Der Regisseur Dolan ist 25 Jahre alt, hat bislang bei fünf Filmen Regie geführt und 36 Auszeichnungen erhalten. Er stand bereits als Kind vor der Kamera und schrieb mit siebzehn das erste Drehbuch – einfach so, ohne Filmhochschulführerschein. Die Karriere ähnelt den Biografien seiner Figuren, wild, unkontrolliert, rauschhaft, gerade noch Niemand, jetzt Wunderkind, gar der nächste Fassbinder?

Doch darauf hat Xavier Dolan keine Lust: »Ich kann das nicht mehr hören! Die Kritiker bewerten meine Filme von oben herab, wie die Hausaufgaben eines Kindes: ›Toll gemacht, du



Xavier Dolan möchte nicht teilen – auch nicht mit der Regielegende Jean-Luc Godard.

kriegst einen goldenen Sticker ins Schulheft!«, sagt er. Kurz vor der Deutschlandpremiere von »Mommy« sitzt er auf dem Ledersofa in einem Hamburger Hotelzimmer, die schwarzen Locken hat er zu einer Art Tolle geföhnt, die Fingernägel abgekaut, gelangweilt zieht er Fäden aus seiner löchrigen Skinny Jeans. Dolan will von den Medien nicht länger auf sein Alter angesprochen werden wie ein Teenager beim illegalen Zigarettenkaufen. »Ich bin nicht nur gut, weil ich jung bin«, sagt Dolan.

Dass Dolan sich ärgert, ist nachvollziehbar, andererseits ist Jugend nun mal ein elementarer Bestandteil der Popkultur, die der Welt immer wieder verspricht, dass alles neu, anders, besser wird, genau jetzt, ganz bestimmt. Deshalb wird die 17-jährige Lorde für ihren Hit »Royals« gefeiert. Aber das ist halt auch ein toller Song. Und Lena Dunham, die die Serie »Girls« kreierte und nun gerade ihre Autobiografie geschrieben hat – mit 28! –, erzählt

von New York City so lustig und genau wie sonst nur Woody Allen.

Man könnte nun versuchen, in Dolans Filmen Bezugnahmen auf das Jahr 2014 zu suchen. Aber das macht wenig Sinn. Der quadratische Bildausschnitt, den er als Format gewählt hat, mag an Handyvideos erinnern, die man aus Versehen hochkant gefilmt hat. Dolan aber sagt: »Mit Smartphones hat das nichts zu tun. Um 1900 war das erste Bildformat der »Brownie«-Kamera von Kodak quadratisch.« Und wenn man anmerkt, dass einen die im Gegenlicht gedrehten Szenen irgendwie an die Instagram-Timeline erinnern, mit der man heute den Alltag dokumentiert, erwidert Dolan, dass er damit den Fotografen Wolfgang Tillmans und Nan Goldin huldigen wollte. Der Film besitzt insgesamt eine gewisse Retro-Ästhetik, die Filmframes erinnern an Porträtmalerei im Museum.

Xavier Dolan sieht die Gegenwart nicht als Maß aller Dinge. Aber das bedeutet nicht, dass er ein bescheidener und ehrfürchtiger Mensch ist. »Demut ist keine gute Haltung, wenn du irgendetwas erreichen willst. Du kannst später bescheiden sein, wenn du alles erreicht hast«, sagt er. Während andere Regisseure vor Freude

ausgerastet wären, dass die ersten drei Filme überhaupt bei den Filmfestspielen in Cannes liefen, war Dolan enttäuscht, dass sie nicht im Hauptprogramm gezeigt wurden. Seinen vierten Film »Sag nicht, wer du bist!« zeigte er lieber bei den Filmfestspielen von Venedig. Und als er sich dieses Frühjahr für »Mommy« den Jury-Preis in Cannes mit Jean-Luc Godard teilen musste, was die Presse verzückte – der jüngste und der älteste Regisseur erhalten gemeinsam den Preis, der Großmeister und das Wunderkind, was für eine Story! –, moserte Dolan: »Ich muss nicht der ganzen Welt mitteilen, wie viel es mir bedeutet, den Preis mit Godard zu teilen. Er mag ein Held der Kinogeschichte sein, aber er ist nicht mein persönlicher Held. Ich wollte diese Goldene Palme! Mein Motto lautet nicht: »Dabei sein ist alles.«

Diese großspurige Haltung bringt Dolan regelmäßig Kritik ein. Er gilt in der Filmbranche als Nervensäge und Aufschneider. Als das Magazin »Hollywood Reporter« ihn kürzlich als Narzissten bezeichnete, twitterte er zurück: »You can kiss my narcissistic ass!«

Xavier Dolan besteht darauf, dass seine Kunst keine öffentliche Selbsttherapie sei, keine Nabelschau und auch kein Beispiel für das

selbstreferenzielle Coming-of-Age-Genre. Im Gegensatz zu Lena Dunham, die kein anderes Thema kennt als die eigenen Neurosen, taucht Dolan in seinen Filmen selbst kaum auf. Zwar enthalten seine frühen Filme gewiss ein paar Biografieartikel – »Ich habe meine Mutter getötet« thematisiert den Umgang von Dolans Mutter mit dessen Homosexualität –, mit »Mommy« aber will er einen Schritt weiter gehen. Wie Steve sei er selbst mal gewalttätig gewesen und deshalb aus dem Schulunterricht geflogen, erzählt Dolan. »Irgendwann hat sich das aber wieder gelegt.« Doch gerade weil Dolan weiß, wie es ist, sich als Außenseiter zu fühlen, zeigt er Steve nicht als brutalen Freak, sondern als verletzlichen Jungen, den man verstehen muss.

Kommendes Jahr beginnt er den Dreh seiner ersten Hollywoodproduktion »The Death and Life of John F. Donovan« mit der Golden-Globe-Gewinnerin Jessica Chastain. Vielleicht ist Xavier Dolan das beste Beispiel dafür, das Größenwahn gar nicht sympathisch sein muss, aber durchaus grandios sein kann. ●

»Mommy«, Start: 13. November. Mit: Anne Dorval, Antoine-Olivier Pilon. Regie: Xavier Dolan



Karolin Schneider,
Resortletterin
BILD am SONNTAG

Alle Chancen eines Start-ups.

Mit Journalisten, die auch nach

dem Mittagessen hungrig bleiben.

Jetzt durchstarten und mit uns den führenden digitalen Verlag gestalten.

Da geht noch weiter.
Mit Menschen, die über sich und geschichtliche Jobprofile hinaussehen.
www.axel-springer.com/karriere

axel springer